

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 30

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: Literaturblatt (monatlich) und Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek (vierteljährlich).

LXI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXI. Jahrgang.

Nr. 30

Basel, 24. Juli

1915

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Hans Schwab & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inzerate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwab.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Der militärische Gruß.

Der Weltkrieg.

3. Lage und Vorgänge in den Karpathen.

Die wuchtigen Hiebe, die Hindenburg bei seiner zweiten Offensive den Russen südlich der Weichsel bei Wlozlawek und westlich von Lodz ausgeteilt, hatten sich gemäß einem alten operativen Gesetz auch für die anderen Teile der russischen Front fühlbar gemacht. Was weiter südlich in Polen und Galizien stand, wurde nach und nach in die rückgängigen Bewegungen des rechten russischen Flügels hineingezogen und räumte das bereits erstrittene Gebiet bis zur Lysa-Gora, der Nida und dem Dunajez. Unter dem Drucke der von Süden und Südwesten her wirkenden österreichischen Streitkräfte mußte auch alles, was von Russen über die Karpathen nach Ungarn eingedrungen war, gegen die Karpathen und teilweise bis auf und hinter die Pässe zurückweichen. Damals sprach man allgemein von einer weiteren, kräftigen österreichischen Offensive in dieser Richtung und allgemein nahm man an, daß diese unverzüglich ins Werk gesetzt werde. Die Russen zwischen die beiden Schenkel der deutsch-österreichischen Front zu nehmen, dem nach Osten und dem nach Norden gewendeten, schien zu selbstverständlich und Erfolg verheißend, als daß es nicht unternommen werden sollte. Zudem war dieses Manöver von österreichischen und namentlich ungarischen Blättern in sicherste Aussicht gestellt worden.

Man war daher höchst erstaunt, zum Teil sogar verblüfft, als der österreichische Druck von Süden immer mehr nachließ und die Russen nicht nur nicht weiter zurückgedrängt wurden, sondern mehr und mehr wieder gegen Ungarn Boden gewannen, sodaß ihre Truppen nochmals südwärts und westwärts der Karpathen zu stehen kamen. Man forschte den Gründen eines solchen Verhaltens nach, konnte aber keine anderen finden, als das Ueberschreiten der Offensivkraft auf der österreichischen und das Eintreffen neuer Verstärkungen auf der russischen Seite.

Gegen Ende Januar müssen auf der österreichischen Karpathenfront neue Verstärkungen eingetroffen sein. Woher diese gekommen, ist noch nicht völlig abgeklärt. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden es neugeschaffene Formationen gewesen sein, die im Laufe des alten Jahres ausgebildet worden sind. Hiemit haben wahrscheinlich auch im

weiteren Zusammenhang die Einberufungen landwehrrpflichtiger Jahrgänge in ganz Oesterreich gestanden.

Nach Feldbriefen sind erwiesenermaßen auch deutsche Truppenteile nach den Karpathengegenden verschoben worden. Diese letzteren sind aber keineswegs mit den drei bayerischen Korps zu verwechseln, von denen eines gegen die siebenbürgisch-rumänische Grenze und zwei nach Süd-Ungarn in die Gegend von Temesvar geschafft worden sein sollen. Der Grund für alle diese Verstärkungen und Verschiebungen ist leicht erfindlich. Es galt, die neuerdings erwachten Kriegsgelüste Rumäniens einzudämmen und das konnte nur geschehen, wenn die Russen endgültig aus Ungarn und dem Karpathengebiet hinausgeworfen wurden. Vielleicht haben auch ungarische Unterströmungen mitgewirkt. Jedenfalls haben die russischen Erfolge südlich und westlich der Karpathen den Grafen Berchtold seine Amtsmüdigkeit in verstärktem Maße fühlen lassen.

Alle die genannten Verstärkungen hatten den Oesterreichern erlaubt, von Ungarn aus eine erneute Offensive gegen die in den Karpathen stehenden russischen Kräfte einzuleiten. Diese Offensive war in erster Linie gegen die schon vielgenannten Pässe und Uebergänge gerichtet. Sie gedieh zum Teil schon so weit, daß fast alle Pässe südöstlich des Lupkoweüberganges, also bis hinunter zum Jablonikapaß, nach langen hin- und herwogenden Kämpfen und heftigstem russischem Widerstand wieder in österreichischen Besitz gelangt sind. Gelang es den Oesterreichern, die errungenen Vorteile zu behaupten und die Pässe dauernd zu halten, so konnte unter Umständen die Offensive in das obere Santal gegen Sambor und Stryj am Dnjestr weitergeführt werden. Man wäre damit wieder in das Gebiet gekommen, das man sich Ende Oktober bereits einmal erkämpft hatte und das man dann wegen des großen russischen Vorstoßes in Polen zu räumen gezwungen war. Damit hätte auch die Festung Przemysl wieder Luft erhalten.

Doch wollte die Sache lange Zeit hindurch keine bestimmte Wendung nehmen. Besonders am Dukla hielten die Russen nach wie vor fest aus, das Warum erklärt sich auf einfache Weise. Rasche Operationen waren in diesem Kampfgebiete und bei der damaligen Witterung überhaupt nicht zu erwarten, ganz abgesehen von den ausgreifenden

und viele Zeit beanspruchenden Umfassungsbewegungen, die hier nötig wurden. Der tiefe Schnee, der das Waldgebirge bedeckte, gestattete die Bewegung größerer Truppenverbände nur auf den meist in Tälern führenden Verbindungen. Aber auch dort waren alle Bewegungen zeitraubend und mühselig, während die Entwicklung zum Gefecht über die tiefverschneiten Hänge außerordentlich schwierig und nur im Schnecken-tempo möglich war. Man kann hieraus auch für unseren Gebirgskrieg gute Lehren ziehen. Dabei standen die Russen in den Waldkarpathen in sehr stark befestigten Stellungen, deren Bezwingung unter diesen Umständen eine Riesenaufgabe bedeutete. Fortschritte waren daher nur Schritt für Schritt zu machen.

Wie schon angedeutet, erblickten die Russen auf diesem Teile der allgemeinen Kampffront ihre Hauptaufgabe darin, einen Durchbruch der deutsch-österreichischen Streitkräfte gegen Sambor und Stryj zu verhindern, weil sonst die Dunajzfront in ihrer linken Flanke umgangen und Przemysl so gut wie entsetzt war. Diese Aufgabe wurde ihnen durch den schneereichen Winter offenbar erleichtert. Auch verfügten sie hier noch über beträchtliche Kräfte, ganz abgesehen davon, daß um Sambor zur Deckung der Einschließung von Przemysl starke Reserven standen. Es ist daher gut zu begreifen, daß sie in der Gegend des Duklaüberganges alles daran setzten, die Operationen des Gegners zu durchkreuzen und stetsfort wieder zum angriffsweisen Verfahren übergangen. Das niedrigere, wegreiche Mittelgebirge dieser Gegend erleichterte die Bewegungen und gestattete die Verwendung größerer Truppenkörper. Zudem befanden sich in den Talbecken von Jaslo, Sanok und Lisko allem Anscheine nach ebenfalls noch größere russische Streitkräfte.

Die deutsch-österreichische Truppenmacht, die damals in den Karpathen operierte, wurde von verschiedenen Seiten auf eine halbe Million beziffert. Das mochte möglich sein, war aber kaum wahrscheinlich. Der bereits geschilderte Charakter des Geländes, seine beschränkten Verbindungsverhältnisse und die Armut an Unterkunft- und Verpflegungsmitteln wiesen daraufhin, sich hier nicht in extravagant Zahlen zu bewegen. Wo der nötige Bewegungsraum fehlt, ist ein Zuviel schädlicher als ein Zuwenig. Das erstere erschwert die Verpflegung und hindert die Beweglichkeit. So werden die Oesterreicher und die Deutschen in den Waldkarpathen nur eine den Eigentümlichkeiten des Operationsgebietes entsprechende begrenzte Truppenmacht gehabt haben. Ihre Offensive wollte ja vorläufig nichts anderes als ein Vertreiben der Russen aus dem ungarischen Gebiet, die Gewinnung der Karpathenkämme, die Zurückdrängung des Gegners im nördlichen Karpathengebiet und die Fesselung einer möglichst großen gegnerischen Truppenzahl. Das erstere der gesteckten Ziele war erreicht worden und an den anderen wurde gearbeitet.

Auf russischer Seite hatte man begreiflicher Weise allen Grund, sich einem deutsch-österreichischen Vordringen in den Karpathen mit aller Macht vorzulegen. Sein Gelingen war, wie schon erwähnt, gleichbedeutend nicht nur mit einem Verzicht auf das heißersehnte Przemysl und die galizischen Lande überhaupt, sondern es war auch eine böse Flanken- und Rückenbedrohung am Dunajz und

bei weiterem Verlauf an der Weichsel und in Polen. So warf man, was an Kräften erreichbar war, gleichfalls in diesen Abschnitten und verzichtete zum Teil auf anderen Frontteilen auf das bisher dort geübte angriffsweise Verfahren; beispielsweise im östlichen Galizien und in der Bukowina. Neben den aus dem Reichsinneren eingetroffenen Verstärkungen standen zu nächster Verfügung die zwischen Sambor und Lisko zur Deckung der Einschließung von Przemysl aufgestellten zahlreichen Reserven. Nach der im nächsten Abschnitt zu behandelnden Kapitulation dieser Festung kamen noch die freigewordenen Belagerungstruppen dazu. Auf diese Weise gelang es, die deutsch-österreichischen Kräfte in ihrem Vordringen nicht nur zu stoppen, sondern auch bereits verlorenen Boden wieder zu gewinnen. Hiedurch gestaltete sich die Lage für einige Zeit folgendermaßen. Westlich von der Duklasenke und zwischen dieser und dem Lupkowerübergang, in den sogenannten Ostbeskiden, stehen die Russen in der Gegend von Bartfeld und rittlings der über den Lupkowpaß führenden Bahnlinie, im Ondawa- und Laborztale, bereits wieder auf der ungarischen Karpathenseite. Am Uszok- und Beskidpasse halten sich die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen noch auf galizischem Boden, scheinen aber stark gegen die Paßhöhen zurückgedrängt zu sein. Beim Jablonikapass sind die Nordhänge noch bis in die Gegend von Nadworna in österreichischen Händen. Wie es sich am Lupkowpaß verhielt, war am wenigsten klar. Aber höchst wahrscheinlich war dieser Uebergang nicht mehr im unbestrittenen österreichischen Besitz.

Für die weitere Gestaltung der Lage mußte es sich fragen, ob man auf österreichischer und deutscher Seite die Absicht hatte und im Falle war, frische Kräfte in die Wagschale zu werfen. Sonst mochte es leicht möglich werden, daß das Eingreifen der bei Przemysl freigewordenen Belagerungsarmee das Zünglein noch mehr zu russischen Gunsten neigen machte.

Ueber die österreichisch-deutschen Fortschritte war man längere Zeit im Unklaren geblieben. Wie bereits erwähnt, hatte die österreichisch-ungarische Heeresleitung um die Wende des Jahres herum starke Streitkräfte in die Karpathen geworfen, unter denen sich auch zahlreiche deutsche Truppen befanden. Augenzeugen wollten auf österreichischen Bahnhöfen sogar preußische Gebirgsbatterien bemerkt haben. Die Zwecke dieser Massenaufgebote waren klar und sind schon einigemal gestreift worden. Es galt vor allem, Ungarn vor dem Eindringen russischer Truppenmassen zu schirmen. Die Bahn nach Budapest durfte nie und nimmer frei gegeben werden, aus militärischen wie aus innerpolitischen Rücksichten. Jede russische Uniform auf ungarischem Boden mußte die schweren Zeiten von 1848/49 in Erinnerung bringen, als man sich in Ungarn größere politische Selbständigkeit erkämpfen wollte und hieran vor allem durch das Eingreifen des Zars Nikolaus I gehindert worden war, weil er ungerufen dem kaiserlichen Oesterreich eine russische Armee zur Verfügung gestellt hatte. Als politisches Ziel lief mit die Beeinflussung der Haltung Rumäniens im Sinne deutsch-österreichischer Siege. Jedes weitere Vordringen der Russen in südlicher und südwestlicher Richtung konnte in Rumänien neue Kriegsgelüste

auslösen, um den siebenbürgischen Rumänen den längst erträumten nationalen Anschluß zu schaffen. Es konnte aber auch dazu führen, daß die österreichischen Fronten in Polen und am Dunajez zugunsten von Ungarn geschwächt werden mußten und die Russen damit dort Gelegenheit erhielten, ihre ziffernmäßige Ueberlegenheit zur Geltung zu bringen und aufs neue die schlesische Grenze zu bedrängen. Da in Oesterreich-Ungarn trotz der Entblößung der serbisch-montenegrinischen Grenze vorläufig keine weiteren Truppen in genügender Zahl aufzubringen waren, so war es schon aus diesen Gründen begreiflich, daß der deutsche Bundesgenosse mit Truppenentsendungen nach der Südfront einspringen mußte.

Aber es kam noch ein anderer, höchst triftiger Grund, der zwar auch schon genannt worden ist, dazu, die Errettung Przemysls vor dem drohenden Fall. Wollte man die Festung noch rechtzeitig entsetzen, so konnte es nur von der Karpathenseite geschehen. Zudem mußte ein Einsatz von dieser Seite aus weitreichende Wirkung ausüben, weil er in den Rücken der russischen Dunajezstellung führte. Zu diesem Entsätze ist es freilich nicht gekommen. Die Festung verfiel ihrem Schicksal und geriet vorzeitig in russische Hände. Jetzt wurden die beträchtlichen Streitkräfte der Russen frei, die bis anhin von der Festung gebunden worden waren und konnten auf den nächsten Wegen in die Karpathen geworfen werden. Damit gewann diese Front noch eine erhöhte Bedeutung. Es wäre daher nicht zum verwundern gewesen, wenn man, dieser Bedeutung entsprechend, auch von deutscher und österreichischer Seite alles getan hätte, um die dortige Streiterzahl ebenfalls zu vermehren. Wohl möglich, daß das auch geschehen ist. Von einigen Seiten ist daher behauptet worden, das ausgesprochen verteidigungsweise Verhalten der Deutschen im Niemen-, Bobr- und Narewabschnitt, zwischen Weichsel und Pilitza sei auf bedeutende Truppenentsendungen nach dem Süden zurückzuführen. Dem mochte nun sein, wie ihm wollte. Sicher ist, daß sich die in den Karpathen und weiter nach Osten fechtenden deutschen Truppen zu einer Südarmerie verdichtet hatten unter der Führung des deutschen Generals der Infanterie von Linsingen, der früher das zweite preußische Armeekorps kommandierte. Die Schaffung eines besonderen Kommandobereiches, durch den man einen bestimmenden Einfluß auf die Leitung der Operationen erhielt, zeigte deutlich die Wichtigkeit, die man deutscherseits dem Gelingen dieser zuschrieb. Die Verleihung einer hohen Dekoration an den deutschen Armeeführer und seinen Generalstabschef durch den österreichischen Kaiser wird auch mehr als eine bloße Höflichkeitsbezeugung gewesen sein und mit der Dringlichkeit ausgiebigster Unterstützung im Zusammenhang gestanden haben.

Anfänglich lauteten die österreichischen Berichte von der Karpathenfront sieghaft und zuversichtlich. Bald stand kein Russe mehr auf ungarischem Boden und gegen Przemysl zu wurde sichtlich an Gelände gewonnen. Dann kamen „Verlautbarungen“, die auf die ungeheuren Schwierigkeiten hinwiesen, welche Witterung, Gelände- und Wegverhältnisse der Kriegführung in diesem Abschnitte entgegenstellten. Es wurde auf die unendlichen Mühen aufmerksam gemacht, die für eine geordnete Ver-

pflegung und den nötigen Munitionsnachschub erforderlich waren und damit der langsame Gang der Operationen gerechtfertigt. Schließlich kam die Aufklärung, daß man überhaupt nicht auf zusammenhängende Operationen großen Stils rechnen dürfe, sondern daß Lage, Kampfgebiete und alles zusammen nur Kämpfe örtlichen Charakters, eine Reihe einzelner Aktionen zuließen, die zudem nur langsam zu einem gedeihlichen Ende reifen könnte.

Eine Zeit lang ist in den Karpathen dann eine etwas stabilere Haltung der Lage eingetreten. Die Gründe warum, sind noch nicht aufgeklärt. Sie konnten in dem Beginn der Schneeschmelze liegen, die alle Verbindungen in einen noch primitiveren Zustand versetzt hat, als er sonst schon besteht. Sie konnten aber auch darauf zurückgeführt werden, daß trotz aller Verstärkungen, die beiden Parteien von allen Seiten zugeführt worden sind, bei Oesterreichern, Deutschen und Russen das im Kriege nie ausbleibende Ermattungsstadium eingetreten ist. Es gibt eben einen gewissen Punkt, über den man bei aller Energie der Kriegsführung nicht hinauskommt. Dieser Kulminationspunkt der Kräfte ist unausbleiblich und die Reaktion ist umso stärker, je länger es gegangen ist, bis man ihn erreicht hat, und je größer der Kraftaufwand war, der zu ihm geführt hat. Wahrscheinlich sind beide Momente zusammengetroffen, ungünstige, die Operationen hemmende Witterung und Nachlassen der Angriffskraft auf beiden Seiten.

Uebrigens sind, wie auch schon erwähnt, über die in den Karpathen engagierten Streitkräfte ganz phantastische Zahlen in Umlauf gesetzt worden, Zahlen, bei denen nur so mit sechs Nullen jongliert worden ist.

Das sind Uebertreibungen, die schon mit dem Charakter und der geographischen Gestaltung des Operationsgebietes nicht vereinbar sind. In verbindungs- und verpflegungsarmen Geländeabschnitten erschweren alle starken Truppenanhäufungen die Operationen mehr, als daß sie diese fördern und erleichtern. Darum ist gebirgiges Land kein Tummelplatz für Massenheere. Aus dem gleichen Grunde darf man auch das, was mit Vorliebe die Karpathenschlacht genannt worden ist, sich nicht als eine solche in bisher landläufigem Sinne vorstellen. Der Bodengestaltung des Waldgebirges entsprechend ist der ganze Kampf in ein Nebeneinander von vielen Teilaktionen zerlegt worden, weil jede Partei über die verschiedenen Pässe und durch die nach dem jenseitigen Gebiete führenden Täler und Einschnitte das ebenere Land gewinnen wollte. Nur der gemeinsame Zweck, der diesen nebeneinander laufenden Gefechten zu Grunde lag, berechtigte dazu, sie als eine wochenandauernde Schlacht zu benennen. Die auf beiden Seiten herrschende Gepflogenheit, jeden Bodengewinn, jeden Schritt nach vorwärts mit Spaten und Draht zu sichern, sowie der oft Wochen dauernde Zwang wegen der Mißverhältnisse der Kräfte verteidigungsweise fechten zu müssen, führten dazu, daß jeder Angriff auf Draht Hindernisse und befestigte Stellungen stieß und nur langsam und unter schweren Opfern vorwärts kommen konnte. Die Möglichkeit, stets wieder neue Verstärkungen nachzuschicken, hatte zur Folge, daß man fast überall, wo das Gelände Raum für gegnerische Angriffe bot, diesen eine befestigte Sperre vorzu-

legen vermochte. So geschah es in den verschiedenen Flußtätern, die von der Duklasenke und dem Lupkowpasse aus zu erreichen waren, und die alle in die ungarische Ebene hinunter führen. Das gleiche erfolgte beim Abstieg von den Rostokihöhen und bei den verschiedenen Aufstiegen zum Uszokübergang. Auf der russischen Seite verammelte man die Zugänge, die ins untere Stryjtal und damit in den Rücken der eigenen Karpathen- und Dunajezstellung führten. Alle diese Stellungen boten dann wieder die geeigneten Ausgangspunkte für Gegenangriffe, gegen die der Angreifer sich nun seinerseits befestigte Stützpunkte schuf. Auf diese Weise hatte sich das ganze Fechten zu einem ähnlichen Schützengrabenkrieg verdichtet, wie er an der Westfront nun schon lange vorherrschend ist. Nur wiederholten sich die gegenseitigen Angriffsstöße häufiger und trugen einen noch erbitterteren Charakter.

Daraus war nach und nach eine Lage entstanden, bei der westlich des Uszokpasses, wie schon einmal ausgeführt, die Russen bereits auf der ungarischen Karpathenseite standen und die Oesterreicher mehr zu verteidigungsweisem Verhalten gezwungen waren, während östlich des genannten Passes die Deutschen auf der galizischen Seite sich befanden und die Russen in die Defensive gedrängt waren. Am Uszokpasse waren die nördlichen Hänge noch in österreichisch-deutschen Händen, doch lag die Offensive auf russischer Seite.

Wegen der großen Frontausdehnung und der Verriegelung jeden Geländestückes, in dem überhaupt noch gekämpft werden konnte, blieb selbst das dem Gebirgskriege eigentümlichste Erfolgsmittel der Umgehung versagt. Es konnte daher wohl möglich sein, daß der entscheidungssuchende Schlag in den Karpathen überhaupt aufgegeben und in einen anderen Abschnitt verlegt wurde. Das ist dann auch in Tat und Wahrheit geschehen, wie in einem späteren Abschnitte darzulegen sein wird. -t.

Der militärische Gruß.

Das Dienstreglement gibt Befehl, jeden Vorgesetzten zu grüßen. In unserer Armee wird aber vielfach sehr nachlässig oder überhaupt nicht begrüßt. Der militärische Gruß ist ein Ausdruck des soldatischen Appells gegenüber jedem Höheren im Grad. Der soldatisch empfindende Mann wird daher nicht nur die formelle Grußpflicht befolgen, sondern der Gruß ist ihm ein Bedürfnis; er freut sich, wenn er im Gruß durch frisches Auftreten, durch gerade Haltung, straffe Handbewegung, scharfen Blick, dem Vorgesetzten und aller Welt zeigen kann, wer er ist; sein Ehrgeiz treibt ihn, sich schon durch die Art seines Grußes auszuzeichnen.

Das Reglement befiehlt auch die Erwidern des Grußes. In dieser Erwidern liegt eine militärische Anerkennung des erwiesenen Grußes, die sich infolgedessen nicht in einer bloß mechanischen Handbewegung an die Kopfbedeckung äußern darf, ohne daß der Grüßende überhaupt angeschaut wird, sondern der Gegrüßte muß durch einen scharfen Blick den ihm erwiesenen Gruß auf seinen soldatischen Wert hin prüfen. Den Mann, der sich beim Gruß des Vorgesetzten wirklich zusammenreißt, muß die ganz gleichgültige Erwidern des Grußes verletzen.

Da in unserer Armee der Unterschied in der Bewertung der einzelnen Grade sehr groß ist, werden höhere Offiziere im allgemeinen besser begrüßt, wie Hauptleute oder Subalternoffiziere. Es kommt noch heute vor, daß selbst auf der Straße, wenn ein „Nichtsehen“ geradezu ausgeschlossen oder dann zum mindesten höchst unwahrscheinlich ist, Offiziere von Mannschaften der verschiedensten Truppengattungen *nicht* begrüßt werden. Nimmt sich der Offizier die selbstverständliche Mühe, die Leute anzuhalten, so wird ihm als Antwort die Ausrede zuteil, er sei nicht gesehen worden. Noch viel schlimmer aber steht es mit der Erfüllung der Grußpflicht auf Bahnhöfen, im Tram. Auf Bahnhöfen, auf denen nur einigermaßen ein lebhafter Verkehr herrscht, weichen zahlreiche Mannschaften grundsätzlich dem Gruß aus; im Tram kann man Soldaten und Unteroffizieren begegnen, die einen selbst auf kurze Distanz nicht grüßen. Noch häufiger wird nicht begrüßt, wenn der Offizier im Auto, im Wagen oder Tram an Mannschaften vorbeifährt, auch selbst wenn ihm diese direkt ins Gesicht schauen; oder sitzt gar beispielsweise ein Offizier im Eisenbahncoupé am Fenster, so werden ihn die auf dem Perron vorbeigehenden Mannschaften gemächlich anlotzen, aber höchst selten sich zu einem Gruß entschließen. Steigt man aus und geht den Leuten nach, so geben einem diese stets die Antwort, sie hätten geglaubt, in einem solchen Fall nicht grüßen zu müssen. Wenn begrüßt wird, so behalten die Leute häufig die linke Hand in der Hosentasche oder ihre Zigarre im Mund, und stellt der Offizier den Mann daraufhin zur Rede, so wird ihm dieser die bürgerwehrtartige Antwort geben, er habe im Moment „nicht daran gedacht“. Wenn die Leute überhaupt wenigstens „grüßen“, so ist der Gruß in sehr vielen Fällen von dem eingangs aufgestellten Grundsatz über das Wesen des Grußes weit entfernt: Der Mann grüßt schlapp, und sehr oft grüßt der Mann überhaupt nur, weil er vom Offizier scharf fixiert wird.

Die Unteroffiziere, die nach Reglement genau den gleichen Anspruch wie Offiziere auf den Gruß erheben können, werden meist überhaupt *nicht* begrüßt. Schon oft sind daher Offiziere von Zivilisten gefragt worden, ob Unteroffiziere von der Mannschaft nicht zu grüßen seien. Noch kürzlich konnte man im Rayon einer neumobilisierten Division auf Straßen und Plätzen beobachten, wie Unteroffiziere von vorbeikommenden Soldaten mit der größten Unverfrorenheit ignoriert wurden, als ob stillschweigend ein Abkommen getroffen worden wäre, die Unteroffiziere seien nicht zu grüßen. Während des aktiven Dienstes wurde in einer Division ein Befehl erlassen, die Unteroffiziere sollten Mannschaften, die nicht grüßen, anhalten und melden. Dieser Befehl brachte aber keine Besserung der Verhältnisse, weil sich die Unteroffiziere schon vollständig damit abgefunden hatten, nicht begrüßt zu werden.

Diese nicht auf Uebertreibung beruhende, sondern durchaus den Tatsachen entsprechende Schildern war notwendig, denn so kraß und in die Augen springend die Zustände auch sind, werden sie dennoch vielerorts und selbst in sehr maßgebenden Kreisen bestritten, weil man die Sache nicht glaubt oder nicht glauben will.